# Salomon Landolt und Gottfried Keller

## Der literarische Landvogt von Greifensee und sein historisches Vorbild

Von Manfred Papst

Salomon Landolt war und ist in doppelter Hinsicht wichtig für Greifensee: als historische und als literarische Gestalt. Der historische Salomon Landolt, der von 1741 bis 1818 lebte, wurde in Zürich geboren. Auf dem Schloss Wülflingen bei Winterthur versuchte er sich als Maler. Ab 1765 war er in der Militärschule in Metz, wenig später begann er ein Architekturstudium in Paris. 1768 kehrte er nach Zürich zurück, wurde Richter am Stadtgericht und reorganisierte die Zürcher Milizen.

1776 reiste er nach Berlin, um das preussische Militärwesen zu studieren, und wurde von keinem Geringeren als Friedrich dem Grossen zu einer Audienz eingeladen. Der König bot ihm eine führende Stellung im preussischen Heer an; Landolt lehnte jedoch ab und kehrte lieber nach Zürich zurück, wo er im Juni 1780 zum Landvogt von Greifensee gewählt wurde. Gleichwohl dachte er zeit seines Lebens mit Wehmut an seine grossen Tage in Preussen zurück; ein freundliches Billet des Königs hielt er fortan in Ehren, als wäre es der feurigste Liebesbrief.

Greifensee gehörte damals zu den acht Landvogteien Zürichs, für die im Gegensatz zu den inneren Vogteien, denen der Kleine Rat der Stadt vorstand, Verwalter eingesetzt wurden. Zu den äusseren Vogteien zählten neben Greifensee auch Kyburg und Grüningen. Greifensee war die kleinste und unwichtigste. Von 1780 bis 1786 wirkte Salomon Landolt hier als Landvogt. Nach Ablauf seiner Amtszeit wurde ihm 1792 ein Zürcher Truppenkontingent unterstellt, das Genf schützen sollte.

*Der Stratege Salomon Landolt.*

1794 wurde er zum Landvogt von Eglisau gewählt und residierte im dortigen Schloss, bis das alte Regime 1798 zusammenbrach und das System der Landvogteien aufgelöst wurde. An der Seite des Generals Hotze kämpf-



Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

te er gegen die Helvetik. Er wohnte auf einem Gut in Zürich-Enge, das er im Sommer 1786 gekauft hatte, und wurde 1803 Mitglied des Grossen Rates sowie Präsident des Zunftgerichtes Wiedikon.

Erneut wurde er damit beauftragt, die Zürcher Truppen zu reorganisieren. 1809, nach dem Tod seiner langjährigen Haushälterin, verkaufte Landolt sein Gut in der Enge und zog zu seinem Schwager in das Schloss Teufen. 1818 ging er von dort nach Andelfingen, wo er im November des gleichen Jahres starb.

*Salomon Landolt als Maler: Kosakengefecht.*

Neben seiner politischen Tätigkeit betätigte Salomon Landolt sich immer wieder als Maler und Zeichner; seine bevorzugten Sujets waren Jagd- und Kriegsszenen.

Der 27-jährige Gottfried Keller nannte die Bilder in seinem «Kunstbericht» vom 12./13. Januar 1847 «Blitz- und Knall-Kosakereien für alte Kriegsgurgeln» sowie die «schnurrige Laune des seligen Eisenfressers».

*Salomon Landolt: Kriegsszene.*

Das klingt wenig respektvoll. Es hinderte den Schriftsteller jedoch nicht, Salomon Landolt mit seiner «Züricher Novelle» «Der Landvogt von Greifensee» ein zauberhaftes Denkmal zu setzen.

Landolt war keineswegs nur ein Mann des Krieges, sondern auch ein geistvoller und selbstironischer Mensch. Ein Briefzitat mag hier für viele stehen. Aus dem Spital Engi schrieb er an «Herrn Medicum Locher, General Inspektor aller Propagationsquellen der löblichen Stadt Zürich» die folgenden Zeilen:

*«Per Hinderen und Vorderen geht es gut,*
*Ziemlich ruhig ist mein Blut,*
*Fressen und sauffen möchte ich gern*
*Und reiten und laufen bis auf Bern,*
*Aber mit Fluchen, Schmieren und Reiben*
*Kann ich mein Kopfweh doch nicht vertreiben.*
*Landolt, dissmahl der Unterste.»*

Bei seiner Meisternovelle stützte Gottfried Keller sich weitgehend auf die 1820 erschienene Biografie seines biedermeierlichen Landsmannes David Hess, der 1818 durch seine «Badenfahrt» bekannt geworden war. Goethe hat die Monografie geschätzt und gelobt.

Die fünf Liebesgeschichten, die den Kern von Kellers Erzählung bilden, sind dagegen ganz die Erfindung des Autors. Bei Hess werden sie nicht erwähnt. Dieser war ein Zürcher Dichter und Schriftsteller, Zeichner und Maler, den Keller so sehr schätzte, dass er 1884 dazu beitrug, dass aus Hess' Nachlass die Schrift «Johann Caspar Schweizer. Ein Charakterbild nach dem Leben ausgemalt aus dem Zeitalter der französischen Revolution» erscheinen konnte. Keller wies den Verleger Hertz auf das Manuskript hin und empfahl ihm auch gleich einen Herausgeber, nämlich den nachmaligen Keller-Biografen Jakob Bächtold. Keller folgt Hess nicht nur in vielen Einzelheiten, sondern zitiert ihn zu Beginn der Novelle auch direkt, nämlich dort, wo er Landolts Äusseres beschreibt:

«Wer ihn nur einmal gesehen hatte, konnte ihn nie wieder vergessen. Seine offene, heitere Stirn war hochgewölbt; die Adlernase trat sanft gebogen aus dem Gesicht hervor; seine schmalen Lippen bildeten feine, anmutige Linien, und in den Mundwinkeln lag treffende, aber nie vorsätzlich verwundende Satire hinter kaum bemerkbarem, launigem Lächeln verborgen. Die hellen braunen Augen blickten frei, fest und den innewohnenden Geist verkündend umher, ruhten mit unbeschreiblicher Freundlichkeit auf erfreulichen Gegenständen und blitzten, wenn Unwille die starken Brauen zusammenzog, durchdringend auf alles, was das zarte Gefühl des rechtschaffenen Mannes beleidigen konnte. Von mittlerer Statur, war sein Körper kräftig und regelmässig gebaut, sein Anstand militärisch.»

Schon Keller beherrschte jene Technik der Montage und des versteckten Zitats, die wir mit Autoren wie Thomas Mann verbinden und die naiven Übereifrigen in unseren Tagen schlicht als Plagiat erscheinen. Der Erzähler zitiert zwar David Hess, führt ihn aber lediglich als «einen unserer geistreichen Dilettanten» und «gedachten Biografen» ein. Herr Jacques nimmt in der Rahmenerzählung das Manuskript seines Paten – eben: die Novelle «Der Landvogt von Greifensee» – in Empfang, und der Pate sagt über den nicht nament-

*Porträt Salomon Landolt*

lich genannten Hess: «Einer unserer geistreichen Dilettanten hat sein [Landolts] Leben und Treiben in einem trefflichen Büchlein beschrieben, in welchem er aber über den unverehelichten Stand des Verewigten nur mit einigen dürftigen Andeutungen hinweggeht. Das hat mich gereizt, eine ergänzende Erzählung abzufassen, um den merkwürdigen Mann auch nach dieser Seite hin vor uns aufleben zu sehen.»

Keller selbst hat seine Novelle in einem Brief vom 27.8.1875 an den Juristen und Freund Adolf Exner in Wien wie folgt gekennzeichnet:

«Der Landvogt ist ein origineller Zürcher aus dem vorigen Jahrhundert, der als Junggeselle gestorben ist. Der haust auf dem Schloss Greifensee jenseits des Zürichberges und ladet auf einen Sonntag, um sich einen Hauptspass zu machen und auch ein Erinnerungsvergnügen nach all den vorübergegangenen Liebesstürmen, 6 oder 7 hübsche Weibsbilder ein, die ihm alle Körbe gegeben haben, um sie alle einmal beieinander zu haben und zu sehen. So kommen sie zusammen, ohne es zu wissen. Jede glaubt, seine besonders gute Freundin zu sein, und jede will ihn besonders bemuttern und bevormunden, und nun knüpft er ihnen die Haare ineinander, dass es eine Hauptlustbarkeit absetzt …»

Keller war nach der Lektüre von David Hess' Landolt-Buch von dem Landvogt so angetan, dass er ihn zur Hauptfigur seiner entsprechenden Novelle machte. Besonders faszinierte ihn die eigenwillige Gerichtsbarkeit des Mannes, der wie Keller ein Hagestolz wider Willen war. Thema der Einzelgeschichten wie des Ganzen sind die Überwindung der Enttäuschung und ein Leben im Verzicht ohne Bitterkeit gegenüber der Welt. Die Keller-Forschung hat gezeigt, dass der Dichter seinem Wahlverwandten Salomon Landolt in höchst direkter Weise seine eigenen Liebesenttäuschungen eingeschrieben hat. Salome im Kapitel «Distelfink» erinnert an Luise Rieter. Dieser Tochter aus gutem Hause hatte Keller im Oktober 1847 einen seltsamen und schockierenden Liebesbrief geschrieben:

«Verehrtestes Fräulein Rieter, erschrecken Sie nicht, dass ich Ihnen einen Brief schreibe und sogar einen Liebesbrief, verzeihen Sie mir die unordentliche und unanständige Form desselben, denn ich bin gegenwärtig in einer solchen Verwirrung, dass ich unmöglich einen wohlgesetzten Brief machen kann, und ich muss schreiben, wie ich ungefähr sprechen würde. Ich bin noch gar nichts und muss erst werden, was ich werden will, und bin dazu ein unansehnlicher armer Bursche, also habe ich keine Berechtigung, mein Herz einer so schönen und ausgezeichneten Dame anzutragen, wie Sie sind, aber wenn ich

einst denken müsste, dass Sie mir doch ernstlich gut gewesen wären und ich hätte nichts gesagt, so wäre das ein sehr grosses Unglück für mich, und ich könnte es nicht wohl ertragen. Ich bin es also mir selbst schuldig, dass ich diesem Zustande ein Ende mache, denn denken Sie einmal, diese ganze Woche bin ich wegen Ihnen in den Wirtshäusern herumgestrichen, weil es mir angst und bang ist, wenn ich allein bin. […] Wenn Sie mich nicht schon entschieden lieben, so sprechen Sie nur ein ganz fröhliches Nein aus und machen Sie sich herzlich lustig über mich, denn Ihnen nehme ich nichts übel, und es ist keine Schande für mich, dass ich Sie liebe, wie ich es tue.»

*Gottfried Keller 1870.*

Der schöne Brief wurde von der Adressatin leider übel aufgenommen und schroff zurückgewiesen, Sie und Gottfried Keller sahen sich nie wieder.

Hat Keller in Salome seinen Liebeskummer um Luise Rieter gestaltet – sein erdachter Landvogt beschreibt sich dort als Spieler, Verschwender und Tunichtgut –, so erinnert Figura Leu im Kapitel «Hanswurstel» an Luise Scheidegger, insofern, als sie die Schwermut als Erbkrankheit in ihrer Familie kennt und deshalb nicht heiraten will. Mit Luise Scheidegger, die aus Herzogenbuchsee im Bernischen stammte, Pianistin und 24 Jahre jünger als Keller war, hatte sich der Dichter im Mai 1866 verlobt; nur zwei Monate später nahm sie sich das Leben. In Figura Leu spiegeln sich indes auch Kellers Liebesleiden in seinen späteren Jahren, namentlich seine Erfahrungen mit Marie Exner und Marie Melos.

Die schöne Wendelgard im Kapitel „Kapitän“ wiederum erinnert an Betty Tendering, eine offenbar so bezaubernde wie kaltherzige Rheinländerin, in die sich Keller in seiner Berliner Zeit (1854/55) heftig verliebte. Briefe haben sich nicht erhalten, doch zeugt Kellers Schreibunterlage von damals, auf die er ungezählte Male den Namen der Unerreichbaren kritzelte, von der Passion.

„Bettybettybettybetty“! Ein ergreifendes Zeugnis aus einer Zeit, als Betty Tendering noch nicht mit dem Brauereibesitzer Heinrich Tigner in Wesel verheiratet war und ihm sieben Kinder gebar.

Aglaja in «Grasmücke und Amsel» schliesslich reflektiert Kellers Liebe zu Johanna Kapp in Heidelberg im Jahr 1849. Die malerisch und dichterisch begabte junge Frau war damals schon mit dem Philosophen Ludwig Feuerbach verbunden und wies Kellers Werben brieflich ab. Bis 1856 blieben die beiden noch in Briefkontakt, aber Johanna Kapp, die 1883 in geistiger Umnachtung starb, hat Kellers Briefe leider vernichtet.

Gottfried Kellers Salomon Landolt verwindet seine Enttäuschungen, und er wendet sie schliesslich ins Heitere in jener Zusammenkunft, zu welcher er seine fünf Geliebten am 31. Mai 1784 nach Greifensee einlädt, um mit ihnen seinen teilweise zärtlichen, bisweilen auch grimmigen Spass zu treiben. Zum Personal der Komödie gehören die streitbare Haushälterin Marianne, ein Mannweib, das schon in der Biografie von David Hess seinen Auftritt hat, sowie der verkleidete Affe Coco, der den Damen die Rosen bringt. Zur Ausstattung zählt aber ebenso das «Tödlein», ein kleines Skelett aus dem Besitz von Salomon Landolts Grossmutter. Es erinnert uns daran, dass auch von der anmutigsten Erscheinung einst nur noch der Totenkopf bleiben wird.

Salomon Landolts Sublimierung des Leidens ist bei Keller eine Lebensleistung, die am Ende sogar etwas wie Glück bereithält. Zuvor freilich erzählt der Landvogt auf eine Frage der schönen Wendelgard hin von der Geschichte des Städtchens Greifensee und namentlich vom Alten Zürichkrieg, als Greifensee im Jahre 1444 von den Eidgenossen zerstört wurde und über sechzig Männer, angeführt vom treuen Führer Wildhans von Breitenlandenberg, auf der Bluetmatt in Nänikon hingerichtet wurden.

*Greifensee mit Schloss.*

Doch dann, nachdem die fünf Schätze eingestanden haben, dass sie alle gar trefflich angeschmiert worden seien, liegt im kleinen Seehafen vor dem Schloss ein Schiff für eine Lustfahrt bereit, überbaut mit einer grünen Laube und mit Wimpeln geschmückt. Zwei junge Schiffer führen das Ruder, der Landvogt sitzt am Steuer, voraus fährt ein Nachen mit Waldhornisten. Die Glarner Alpen spiegeln sich im stillen Wasser. Am Ende der Rundfahrt springen die Frauen singend ans Ufer. Dann wird getanzt. Und am Ende, als die Gesellschaft aufgebrochen und die Fahne auf dem Dach eingezogen ist, fragt der Landvogt die Frau Marianne, wie ihr der Kongress der Schätze gefallen habe. «Ei, bei allen

Heiligen!», antwortet diese, «ausnehmend wohl! Ich hätte nie gedacht, dass eine so lächerliche Geschichte, wie fünf Körbe sind, ein so erbauliches und zierliches Ende nehmen könnte! Das macht Ihnen so bald nicht einer nach!»

Einige Zeitgenossen Kellers, so seine norddeutschen Briefpartner Theodor Storm und Wilhelm Petersen, die freilich unter einer Decke steckten, waren mit dem Schluss der Novelle nicht recht glücklich. Sie hätten es lieber gesehen, wenn der Landvogt am Ende doch noch im Hafen der Ehe gelandet wäre. Doch in diesem Punkt lässt Keller nicht mit sich reden. Am 18. Juli 1877 schreibt er an Wilhelm Petersen: «Der ‹Landvogt› kann mit einer Heirat nicht schliessen, weil das Hauptmotiv der Novelle ja gerade in der Versammlung der alten Schätze eines Junggesellen und in dem elegischen Dufte der Resignation besteht, der darüber schwebt. Die Resignation erhält ihre Vertiefung durch das Verhältnis der Figura Leu usw. Aber ich fange bald an zu theoretisieren über meine eigenen Sachen wie weiland Friedrich Hebbel, Ihr Landsmann. Die Gerichtsverhandlungen beruhen auf den einzelnen Anekdoten von der originellen Rechtspflege Landolts. Ich habe sie nur etwas plastisch aufgeputzt und in das von mir erfundene oder erlogene Rosengericht zusammengedrängt.»

An Theodor Storm, einen der Brieffreunde seiner späten Jahre, dem er nie leibhaftig begegnet ist, richtet Keller am 31. Dezember 1877 die folgenden Zeilen:

«Die ‹Züricher Novellen› werden Ihnen durch den Verleger zukommen; ich spreche davon wegen Ihrer erotischen Ratschläge, die Sie auf Seite 148 des ersten Bändchens, soweit meine unschuldige ehrbare Phantasie reichte, befolgt finden. Um auch nochmals auf jene Figura Leu zurückzukommen, so hat sie wohl unverheiratet bleiben können; denn ich habe erst seither in Ihrem ‹Sonnenschein› gesehen an der dortigen Fränzchen, wie man ein lustiges und liebliches Rokokofräulein machen muss, und die hat ja auch ledig sterben müssen.»

Ein Kuriosum des Erzählungskreises, zu denen «Der Landvogt von Greifensee» zählt, ist der Umstand, dass sie tatsächlich «Züricher Novellen» und nicht, wie wir erwarten würden, «Zürcher Novellen» heissen. Doch auch an diesem Titel hatte Keller seine Zweifel, wie wir einem Brief von seiner Hand an Julius Rodenberg, den Verleger der «Deutschen Rundschau», welche einen Teil der Texte vorabdruckte, am 31. Mai 1875 entnehmen: «Dann geben Sie mir vielleicht einen guten Rat. Die 3–4 Geschichten oder Novellchen spielen in Zürich; es sind Tatsächlich- und Persönlichkeiten aus dem 13., 14. und 18. Jahrhundert, mit der Rahmenerzählung aus dem 19.

Würde der Titel «Züricher Novellen» Ihnen, namentlich auch für Ihre Zeitschrift zu abgelegen, zu wenig versprechend und klingend oder überhaupt nicht konvenabel sein? Ich kann mir ganz gut denken, dass mir z.B. ein Titel Frankfurter oder Stuttgarter Novellen» wenig interessant vorkommen würde.»

Die «Deutsche Rundschau» war zu jener Zeit eine der wichtigsten literarischen Zeitschriften im ganzen deutschen Sprachraum; sowohl Theodor Fontanes «Effi Briest» als auch Theodor Storms «Schimmelreiter», aber auch Werke von Conrad Ferdinand Meyer erschienen hier in Fortsetzungen vor den Buchausgaben.

Salomon Landolt und Gottfried Keller haben sich auf Erden gewissermassen die Tür in die Hand gegeben. 1818 stirbt Landolt, im Jahr darauf kommt Keller zur Welt. Doch die


Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

*Salomon Landolt in seinen späten Jahren.*

beiden Männer verbindet weit mehr als ihre unbeweibte Existenz: Da ist ihre Eigenständigkeit im Denken und Handeln, die Verbindung von Weltläufigkeit und Vaterlandsliebe, und da ist vor allem ihr oft sublimer, mitunter auch kräftiger Humor. Beide hatten für ihr Zeitalter ein recht langes Leben: Salomon Landolt wurde knapp 77 Jahre, Keller immerhin knapp 71 Jahre alt. Und bei beiden war der Sinn fürs Kuriose und Groteske, der so viele Anekdoten hervorbrachte, von einem tiefen Ernst grundiert. Es wäre falsch, den historischen Salomon Landolt auf die kauzige Figur zu reduzieren, die in den Anekdoten über ihn fortlebt. Gewiss: Er war ein kluger Richter, der seine Greifenseer kannte, durchschaute, liebte und mit Humor auf dem hintersten Stockzahn glossierte. Er hat aber auch viel für das Gemeinwesen getan. Über einiges mögen wir heute lächeln: darüber etwa, dass er die sittenlose Jugend vom Glücksspiel abzuhalten versuchte, indem er sie zu frommem Chorgesang nötigte und entsprechende Liederbücher an sie verteilte. Er lud die Halbwüchsigen aber auch zu Festen im Schloss und am See ein, wo er sie grosszügig bewirtete.

Die Bauern von Greifensee waren schon im 18. Jahrhundert ein eigenes Völkchen: Nur mit Mühe liessen sie sich, wie David Hess schreibt, von «mutwilligen Händeln und üblen Streichen» abhalten. Salomon Landolt gewann sie für sich, indem er sie eine effizientere Bewirtschaftung der Felder lehrte und ihnen so zu grösseren Erträgen verhalf. Es gelang ihm sogar, die Dickschädel von den Vorzügen der unlängst aus Übersee eingeführten Kartoffel zu überzeugen. Dass er die Kühe nicht mehr auf die Weide bringen liess, sondern die Stallfütterung einführte, sehen wir heute kritisch an. Dass er über sein Stalltor die Worte «Mist geht über List» setzte, lässt uns schmunzeln. Im Ganzen handelte der historische Salomon Landolt grosszügig und uneigennützig.

Wenn wir heute an den historischen Salomon Landolt denken, preisen wir im gleichen Atemzug Gottfried Keller. Die Bedeutung seiner Novelle für Greifensee ist nicht geringer als jene von Thomas Manns «Zauberberg» für Davos. Die reale Geschichte ist wichtig, einmalig, unwiederholbar; ihre Verwandlung in eine immerwährende höhere Heiterkeit erfährt sie aber erst in der Literatur.